





machten Geschenke, die Vertheilung des Weihnachtsgeldes und die ersten und letzten Vortrage erhohten die freudige Stimmung. Unter den Geschenken ist besonders das an Kollege Diggelmann hervorzuheben: „Proletarier aller Lander, vereint Euch.“ — Zur allgemeinen Freude erlich auch unter Chef, Herr Giesfeldt, nebst Sohn. Auf eine Anfrage des Kollegen Diggelmann antwortete Herr Giesfeldt in herzlichsten Worten: er vertritt, so viel an ihm liege, das Wohl seiner Mitarbeiter in wie auf dem Haupte zu fordern. — Er bewies sich auch hier wieder als humaner und freigebiger Arbeitgeber. — Lange hielt dann der Tanz noch die Teilnehmer zusammen.

Der beim Fest erzielte Ueberflus in Höhe von 13 Mk. wird an durchreisende Kollegen vertheilt und zu diesem Zwecke an Kollege Pösch in H. B. Giesfeldts Buchbinder überwiehen. — Möge auch dieses aus die Kollegen in kleineren Städten anregend zur Agitation wirken. Mit kollegialem Gruß

Bindemann.

Wraun. Samstag, den 24. Oktober u. J., hatten wir eine gut besuchte Mitgliederversammlung, in der Kollege Wöler einen Vortrag über die Arbeiterbewegung zur Zeit der französischen Revolution hielt. Redner gab ein klares Bild von dem damaligen Zustande und wies nach, daß die Zustände dem fortgeschrittenen Zeitalter gegenüber seinen Stand mehr halten konnten. Die herrschenden Klassen hätten den Samen des Hungers und des Elends in die Herzen der Arbeiter gesät, mithin seien alle Folgen auf die alte Gesellschaft zurückzuführen. Nachdem der Referent noch die reaktionäre Gesellschafts-Philosophie behandelte, schloß er seinen mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Vortrag.

Um unsern Verein auszuzeichnen und neue Mitglieder zu gewinnen, geben wir uns alle mögliche Mühe, doch umsonst; die uns noch fern stehenden Kollegen sind für unsere Sache nicht zu gewinnen. An Ausbeuten fehlt es ihnen allerdings nicht; so gefüllt dem Einen die, dem Andern jenes nicht. Anstatt nur von einem Wunsch besetzt zu sein (die Besserstellung unserer jetzigen traurigen Lage) und mitzubeknen, lehren sie uns einwärts den Rücken und lassen Andere für sie arbeiten.

Die Versammlung vom 28. November kann auch als eine gut besuchte bezeichnet werden. Auf der Tagesordnung stand: 1) Weihnachtsfeier, 2) Stellungnahme zur Bekanntmachung des Verbandsvorstandes in Nr. 47 unserer Zeitung, 3) Erörterung der wöchentlichen Beiträge, 4) Berichtendes und Prognostiken.

Bei dem ersten Punkte wurde beschlossen, eine Weihnachtsfeier zu veranstalten. Bei dem zweiten Punkte entpinn sich eine lebhaft Debatte. Es wurde der Antrag gestellt, eine wöchentliche Extrabeit zu erheben, womit sich aber die älteren Kollegen nicht einverstanden erklärten, aber ein zweiter Antrag, dahin lautend, Sammelbücher zur Unterstützung der sich im Ausland befindenden Buchdrucker auszugeben, wurde angenommen.

Im Laufe der Debatte hat zu unserem Bedauern ein Mitglied kurz entschlossen seinen Austritt aus dem Verein erklärt, und zwar wegen eines ganz harmlosen Ausdrucks, der für ihn durchaus nicht bestimmt war. Ebenso erging es uns in der Versammlung vom 12. Dezember. Dasselbe erstatteten zwei Buchdrucker Bericht über den gegenwärtigen Stand ihrer Bewegung. Nach Beendigung der Berichtserstattung entpinn sich eine etwas erregte Debatte und man ging da etwas ins Persönliche über. Von Seiten der

Buchdrucker wurde ein Mitglied aufgeführt, ihnen gegenüber über einen dunklen Punkt Aufklärung zu geben, was auch geschah, und waren die beiderseitigen Auslagen durchaus nicht beiderseitiger Natur. Außer dem in Frage stehenden Mitgliede betheiligte sich an der Debatte kein anderer Kollege, dennoch hat der betreffende Kollege seinen Austritt aus unserem Verein öffentlich erklärt. Hoffentlich werden beide Herren einmal zu einer besseren Einsicht kommen und finden, daß sie auf einer falschen Fährte waren.

Wir machen unsere Mitglieder an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam, daß der wöchentliche Beitrag, nach Beschluß der Versammlung vom 28. November, von 15 Pf. auf 20 Pf. ab 1. Januar erhöht worden ist.

Den durchreisenden Kollegen zur Nachricht, daß die hiesigen Genossenschaften eine Zentralherberge errichtet haben. Wir ersuchen daher alle Kollegen, die bei ihrer Durchreise hier logieren, nur diese „Zentralherberge“ benützen zu wollen.

3. F.

Hürth. (Arbeitermündere.) Kolleginnen! Wiederum ist ein Jahr vergangen. An der Schwelle des neuen Jahres wenden wir den Blick zurück und lassen das alte Jahr an unserm jetzigen Auge nochmals vorüberziehen. Ein Jahr angestrengter, opfervoller Thätigkeit, reich an Leiden und Kämpfen, liegt hinter uns. Das vergangene Jahr begann mit erster Arbeit und endigte auch damit. Die Verwaltung bot alles auf, um die Interessen des Arbeitermündereins zu fördern; daß wir noch nicht so weit vorgeschritten sind, wie es sein soll, daran trägt hauptsächlich die Interesslosigkeit der Arbeiterinnen selbst Schuld. Auf der anderen Seite ist es aber der Druck der Unternehmerverbände überhaupt. Theils ist es die Scheu, vor der Oeffentlichkeit zu treten, theils fehlt, besonders bei unsern jüngeren, nicht verheirateten Arbeiterinnen, das Borurtheil der Eltern dem Besuche der Versammlungen entgegen, obgleich die letzteren in anderen Fällen (Krankheiten und Tänzen) oft wohlwollend sind. Selbst den jüngeren Arbeiterinnen, welche in ganz fremden Familien wohnen, wird die Freiheit bestränkt dadurch, daß die Phrase zur Geltung gebracht wird: „Ein Mädchen braucht keinen Fachverein und gehört überhaupt nicht ins Wirthshaus!“ Nicht schlimmer ergeht es den verheirateten Frauen, deren Männer überhaupt der Arbeiterbewegung theilnahmslos, wenn nicht gar feindselig gegenüberstehen.

Es sind also Schwierigkeiten zu überwinden, die den Arbeiterinnen die Organisation ungemein erschweren, ganz abgesehen davon, daß das weibliche Geschlecht Jahrbunderte lang, ja bis in unsere neueste Zeit, nicht nur unter der Vormachtigkeit der herrschenden Geleise, sondern in noch höherem Grade unter der Herrschaft des Mannes dem öffentlichen Gesellschaftsleben mit Absicht ferngehalten und unter ganz beschränkten Gesichtskreisen ergogen ist.

Kann zunächst vom Verein. Wenn man ein Bild unserer Vereinsversammlungen geben will, kann man kurz sagen: Es sind immer dieselben wenigen, aber treuen Besucher, dieselben wenigen Redner, welche sich an Debatten betheiligen. Und woher diese Theilnahmslosigkeit? Ja woher? Einigen wird die Sache nicht scharf genug betrieblen, Andere wieder meinen, man soll die Sache mehr mit „Glogenhandschuhen“ anfassen und wieder Andere treiben die leider manchmal vorkommenden persönlichen Reibereien davon, ja sogar, wenn in den Werksuchen ein Kollege ein Wort oft mehr sagt, was nicht nach Wunsch der

Kollegen ausfällt, lehrt sie dem Verein den Rücken. Sind das aber Gründe, einer Organisation fernzubleiben? Ja derselben, eben durch die Theilnahmslosigkeit, hindern in den Weg zu stehen? Nein! Anders muß es werden, jede Kollegin muß Agitatorin sein, damit die Versammlungen in dem neuen Jahre zahlreicher besucht werden. Man darf nicht meinen, wenn man nur seinen Beitrag zahlt, dann langt es schon, nein, betheilige Euch an den Debatten, bringt Eure Wünsche bei den Versammlungen vor, und diskutirt in jeder Weise mit, wie es sein soll und sein könnte, unterstütz die Vorherrschaft in allem, arbeite selbst mit und machst sie zu dem, was sie sein soll, zum Sprachrohr Eurer selbst.

Wenn ich hier den Kolleginnen, statt mit einem schönen Berichte nur mit einem Gefolge kommen muß, so glaube ich, es schadet nichts, Bunden anzudeuten, es giebt noch andere Vereine, welche an derselben Krankheit laborieren und man muß wissen, wo die Krankheit sitzt — darnach die Mittel. Möge es Euch, Kolleginnen, jetzt in dem neuen Jahre anporren, Eure Pflicht zu thun, agitirt, werbet Mitglieder, lezt Eure ganze Kraft ein, den Verein wieder auf die Höhe zu bringen, wie er bei der Gründung war, damit er ein würdiges Glied in der Kette der Arbeitervereine werde, und daß die Hürth's Arbeiterinnen in der Papierbranche auch das erlangen: Unter Menschen — Mensch zu sein! Und so wünsche ich dem Fachverein im neuen Jahre ein herzlich „Glück auf!“

Elisa Richter, Vorsitzende.

Fundschau.

\* Buchdruckerbewegung. Trotz der auf Antrag des Rechtsanwalts Schmidt vom preussischen Minister des Inneren vorgenommenen Abseglung haben die Buchdrucker der großen Städte in außerordentlich stark besuchten Versammlungen beschlossen, im Kampfe auszuharren, bis der Sieg auf Seite der Gehilfen ist. Nur in Breslau erklärte eine Buchdruckerversammlung den Streit in Folge der Einmischung der Staatsregierung, resp. des Ministers Herrfurth, für beendet. Wie aber die Stimmung in dieser Breslauer Versammlung war, ist in den Ausführungen der Redner zu finden:

Ein Redner betonte, daß die Prinzipale sich auf ihren Sieg nichts einbilden dürfen, denn ihnen seien die Gehilfen nicht gewichen, sondern einzig und allein nur der Staatsgewalt. (Zwischenruf: „Ja wohl, Gewalt!“) Der Sieg der Gegner sei ein Vorhubsstich.

Ein anderer Redner rief: „Aufgehoben ist nicht aufgehoben.“ Im Lebrigen erachtet er, trotz der Niederlage dennoch fest und treu zum Verbands zu halten.

Ferner sagte ein Redner: „Ich spreche nicht als sogenannter Sozialdemokrat; aber wenn man so etwas erleben muß, daß eine Organisation, welche sich stets auf geselligem Boden bewegt hat, von der Staatsregierung in einer solchen Weise beeinträchtigt wird, dann darf sich dieselbe nicht wundern, wenn die Buchdrucker alle Sozialdemokraten werden, denn die Staatsregierung treibt uns dazu!“ (Stürmischer Beifall.)

Die kämpfenden Buchdrucker in Berlin, Lübeck, Chemnitz, Hannover, Stuttgart, Bremen, Dresden, Mainz u. a. D. barren selbst bei geringer Unterstützung bis zum äußersten aus, ja ein Theil hat sogar auf Unterstützung verzichtet. Aus New York sind telegraphisch große Unterstützungen

zugelegt, in England hat ein von den Leipziger Prinzipalen Klunhardt und Kamm im Namen des Zentralausschusses im „Daily Chronicle“ veröffentlichter Artikel, der sich zu Gunsten der gewiß nicht mit reinen Waffen kämpfenden Prinzipale ausdrückt, unter den dortigen Gewerkschaften den Erfolg gehabt, daß sich dieselben noch kräftiger an der Unterstützung betheiligen wollen. Die Maßnahmen gegen den Buchdrucker-Unterstützungsverein werden die Arbeiter überall zu kräftiger Unterstützung der Kämpfer für den Neunfundentag anporren.

Die Leipziger Buchdruckergehilfen hielten am Sonntag, den 3. Januar, wiederum eine große Versammlung ab; in der Diskussion führte Buchbinder Klotz aus, daß die Prinzipale sich wundern sollten, welche Summen in den nächsten Wochen aufgebracht werden würden, nachdem die Buchdrucker auch ohne die hohe Unterstützung vorläufigen. Die Fragestellung des Vereins sei Grund, den Herrn Minister v. Herrfurth zum Ehrenmitglied des Vereins zu ernennen, so förderte würde diese Maßregel auf den Fortgang der Bewegung einwirken. Der Einsatz des Streiks mache sich in den Buchdrucker sehr fühlbar und zwingt seine Berufsgenossen, an sich schon wahre Hungerkünstler, den Hungerriemen noch mehr anzuziehen. Das Alles halte sie jedoch nicht ab, ihr Möglichstes zum Gelingen des Streiks beizutragen. So würden am Montag wieder 800 Mk. abgeführt werden; ein Kollege habe sogar aus Privatmitteln 300 Mk. geopfert. Der Entschluß, unter allen Umständen auszuharren, mache die Buchdrucker zu Bahnbrechern für den Neunfundentag. Die Versammlung sollte den Rednern, welche sämtlich für die Fortsetzung des Streiks sprachen, braufenden Beifall.

In Berlin beschloß der Fachverein der in Buchbinderereien beschäftigten Arbeiter am Montag, den 4. Januar, in einer stark besuchten Versammlung, daß vom nächsten Vortage ab jeder arbeitende Buchdrucker 5 Prozent seines Verdienstes an die freitretenden Buchdrucker abzugeben habe. Ferner ward einstimmig ein Antrag angenommen, beim Verbandsvorstand zu beantragen, wiederum 1000 Mk. zu diesem Zweck zu bewilligen.

Auch die Freie Vereinigung sämtlicher in der Papierindustrie Berlins und Umgegend beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen“ beschloß am 29. Dezember, die Buchdrucker mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in ihrem Kampfe zu unterstützen.

Auf Mittwoch, den 6. Januar, wurden in Berlin 4 große öffentliche Volkserhebungen anberaumt, mit der Tagesordnung: „Der Buchdruckerstreik — ein Klassenkampf — und die Maßnahmen der Regierung.“ Daß auch diese Versammlungen einen großartigen Verlauf genommen haben, ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen.

Was so viele reiche Buchdruckerbesitzer in Deutschland als nicht ausführbar erklären, haben viele Buchdruckerbesitzer in Bern ohne Kampf der Gehilfen eingeführt. Seit Neujahr ist in den Druckereien des Klubs der Buchdruckerbesitzer daselbst neunstündige Arbeitszeit und erhalten die in Afford Arbeitenden 10% Lohnzuschlag.

\* In Folge des Vorgehens der Aufsichtsbehörde gegen den „Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker“, beantragt der Vorstand des ebenfalls der staatlichen Kontrolle unterstellten „Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands“, bei den Mitgliedsstaaten, resp. Gaudereinen, eine außerordentliche Generalversammlung behufs eventueller Abänderung des

fest war. Als am Morgen dieses Festtages Fridas Bräutigam mit einer kleinen, seinen schwachen finanziellen Kräften entsprechenden Ueberreichung sich emstellte, da lohnte ihn nicht wie bei dem letzten Geburtsstagsgeschehen ein herzlicher Raß seines Verlobten.

Wüßigstimmig ging Heinrich wiederum an seine Arbeit, und in sein tief verwundenes Herz trallerten sich arge Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Geliebten ein.

Am Abend dieses Tages fanden sich die Verlobten gemeinschaftlich mit Wilhelm wieder in ihrer Wohnung zusammen.

Mit Rücksicht auf Fridas Geburtstag hatte man ein kleines einfaches Festabendessen besorgt, an dem auch ausnahmsweise Wilhelm theilnahm. Während desselben herrschte in dem Raum etwas Gezwungenes, Gedrücktes, das sich wie ein Alp auf die Gemüther der Gesellschaft legte, besonders Heinrich tief unsagbar unter diesem Gefühl.

Das frühere, fröhliche Geplausch Fridas, das sonst immer einen freundlichen Schimmer von häuslicher Begeglücktheit über den kleinen Kreis ausgestrahlt hatte, war verstummt und sie selbst sah jetzt fast ebenso truden und einstillig da, wie ihr zukünftiger Schwager Wilhelm und antwortete auf die jeweilig an sie gestellten Fragen ihres Verlobten kurz, ja mitunter bedächtig abweisend oder durch ein lakonisches Achselzucken. Der Besuch des jungen Mannes, eine heitere, unbefangene Unterhaltung in Gang zu bringen, schenkte kläglich. Die Speisen wurden von der Gesellschaft fast unberührt gelassen und nach kurzer Zeit gab Frida den Wunsch zu erkennen, sich zurückzuziehen. Mit einem gleichgültigen „Gute Nacht!“ wollte sie sich entfernen.

Da Franz Heinrich, seiner Gefühle nicht mehr mächtig, empor; der Schmerz über das Benehmen seiner Geliebten gemann die Oberhand, er konnte sich der Zweifel, die ihn erst hatten, nicht mehr erwehren, die ihm zuriefen: „das einzige, von Dir heiß und innig geliebte Wesen, hat einem Andern ihre Liebe geschenkt,

sie ist Dir untreu geworden. Ein Anderer hat ihr Herz, ihre Liebe in Besitz genommen, sie ist für Dich verloren.“

„Frida,“ rief er schmerzbedrögt, „Frida, mein theures Mädchen, sprich, was hab ich Dir gethan, bin ich mit einem Male Deiner Liebe nicht mehr würdig? O sage, was ist es, das unser Glück trübt? Hat sich ein böser Dämon zwischen uns gestellt?“

„Lassen wir das,“ sagte sie, ihn lächelnd abweisend und setzte in scharffem Tone hinzu: „Man ist im Leben Wechselstücken ausgelegt, die manchmal nothwendige Aenderungen zum eigenen Vortheile erheischen!“ Mit einem lächlichen, unverständlichen Grusse verließ sie das Zimmer.

Wie ein Blitzstrahl trafen Heinrich diese, für ihn nur zu verständlichen Worte, mit denen seine Verlobte ihn unarmherzig und mittheillos bis ins Innerste seines liebenden Herzens wundete. Verblübt stand er mitten im Zimmer und starrte regungslos auf die Thüre, wo sein Alles, sein ganzes Glück vielleicht für immer entwichen war.

Aus seinem harten Brüten wurde er durch ein sanftes Schütteln seines Bruders Wilhelm emporgeschreckt.

„Heinrich,“ sagte er mit tröstlicher, gefühlvoller Stimme, „sei ein Mann; lasse Dich von dem Saunen eines kindischen Mädchens nicht beeinflussen!“

„Saunen —? glaubst Du?“ entgegnete matt Heinrich, „o Wilhelm, ich höre es nur zu wohl aus Deinen Worten heraus, daß auch Du überzeugt bist, daß Frida mich aufgehört hat zu lieben!“

„Leider,“ entgegnete Wilhelm, „leider kann auch ich mich, dem Benehmen Deiner Braut nach zu schließen, dem Entwurde nicht entziehen, daß Frida, das unerfahrene Kind, einem ihr bis jetzt noch fremden Entwurde ausgelegt worden ist und demnach wird es nicht nur Deine, sondern auch meine Aufgabe sein, der eigenlichen Ursache

über Fridas Benehmen auf den Grund zu kommen.“

„Du hast Recht,“ rief Heinrich erregt, „wir müssen zu forschen suchen, was Frida bewogen hat, gegen mich in solcher Weise aufzutreten, und in bestimmtem Tone setzte er hinzu: „Ich muß herauszubringen suchen, wer Frida ihr Herz geraubt hat, um mich von meinen geliebten Zweifeln zu befreien, auf die Gefahr hin, zu erfahren, daß sie mir untreu geworden und mit ihrer Liebe einen Andern bevorzugt.“

Nach lange besprechen die beiden Brüder, deren Verhältnis in der jüngsten Zeit etwas geduldet gewesen, nunmehr aber wieder ein kameradschaftliches wurde, Fridas Benehmen und berieten, was hier zu thun sei.

Es war schon spät geworden, als Heinrich sein Lager aufsuchte, um dort die Stunden ruhelos und qualvoll zu verbringen, während sein Bruder sich in das Studium der Werke sozialistischer Schriftsteller vertiefte.

Frida Neumann war häufig auf ihr kleines, aber reinlich und nett eingerichtetes Zimmer zurückgetehrt, versperrte zuerst vorichtig die Thüre, drehte dann die Lampe auf, so daß diese das kleine Stübchen erhellte. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie allein und ungehört sei, schritt sie auf einen kleinen altnordischen Schrank zu, den sie mit einem, aus ihrer Tasche genommenen Schlüssel öffnete, nahm sodann mit zitternden Händen ein rothes Sammt-Etui heraus und trat damit an den Tisch.

Frida öffnete das Etui und ein Schrei des Entzückens entrang sich ihren Lippen. Ihre schönen Augen starrten wie gebannt auf die Schmudgarnitur, bestehend aus kleinen, aber echten Brillantsteinen, in gebiegenem Golde gefaßt.

Die arme Arbeiterin, welche bisher einen derartigen prachtvollen Schmuck nur in den Juwelierauslagen bewundern konnte, war jetzt Eigenthümerin eines solchen Kleinods! — Eigenthümerin! — Sie, die einfache Arbeiterin,

besaß einen Schmuck, welchen nur Damen aus den höchsten Gesellschaftskreisen tragen, was das nicht ein süßer Traum? — Nein, es war beglückende Wirklichkeit. Der prächtvolle Schmuck, den sie in ihren bebenden Händen hielt, zeugte davon, daß sie wirklich seine rechtmäßige Besitzerin ist und dann — der Bräutigam! Sie griff hastig in ihre Tasche und zog ihn hervor, um sich nochmals zu überzeugen, daß seine Taubung obwalte. Nein, hier stand es ja deutlich auf einem parfümirten, mit einer goldenen Granatkrone gezierten Briefbogen geschrieben und immer wieder überflüg Frida den Inhalt:

Thereses Fräulein!

Mein Brief dürfte Sie in gerechtes Staunen versetzen, allein unübersehbliche Gefühle zwingen mich, Ihnen zu offenbaren, daß ich Sie liebe! Die Gelegenheit Ihres Geburtsfestes benutzend, erlaube ich mir, Ihnen ein kleines Geschenk zu übersenden, das Sie hoffentlich erfreuen wird. Nehmen Sie dieses Angebinde als Zeiden meiner Verehrung und Hochachtung, wie auch meiner tief empfundenen Liebe. Seit langem schon, geehrtes Fräulein, trage ich das beseligende Gefühl, das Gefühl der ersten Liebe verlohnen in meiner Brust. Ich wagte es nicht, theils aus Furcht, theils aus Scheu, Ihnen davon zu sprechen, da ich befürchtete, daß Sie als Bürgermädchen mit — einem Grafen — vielleicht mißtrauen würden. Doch schwöre ich Ihnen bei meinem reinen unbesetzten Wappen, daß ich die ehrlichsten Absichten hege, die man nur einem Awaaler zutrauen kann. — Nicht länger im Stande, meine ehrliche Liebe allein und ungeheilt in meinem Herzen zu tragen, bitte ich Sie, mich durch einen kleinen Liebesgruß zu verständigen, ob Sie mich, angebetetes Fräulein, Ihrer Di be werthhalten. — In der Hoffnung, daß ich Erörderung bei Ihnen finden werde, verbleibe ich ewig Ihr

Graf Konrad Romburg.

(Fortsetzung folgt.)

